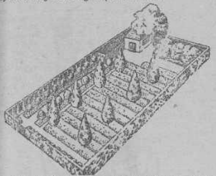
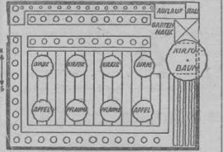
Landwirtschaftliche Beilage

Siedlergärten.

Es ist ein mißlich Ding, in allgemeiner Form über die Anlage und Planung von Siedlergärten zu schreiben. Denn im Plänemachen ist jeder selbst am stärksten. Die persönlichen Wünsche und Bedürfnisse geben hier den Ausschlag. Hinzu kommt noch, daß die Verhältnisse überall verschieden sind. Die Größe und Form der Grundstücke, ihre Lage nach den Himmelsrichtungen, nach der Straße, ihre horizontale Lage wechseln außerordentlich stark. Ein allgemein anwendbares Schema läßt sich daher nicht geben. Aber wer die Verhältnisse kennt, wie sie tatsächlich in der Wirklichkeit liegen, der weiß auch, daß in der Anlage der Kleingärten viele Fehler gemacht werden, die vermieden worden wären, wenn man sich über die Grundsätze der Gartengestaltung vor der Einrichtung des Gartens klar gewesen wäre. Wer vernunftgemäß plant, erspart sich Enttäuschungen, die andernfalls mit Notwendigkeit sich über kurz oder lang einstellen müssen.



Die erste Tatsache, die beachtet sein will, ist die günstigste Lichteinwirkung. Daher setzt man das Gartenhaus oder die Laube so, daß ihr Schatten dem Garten nicht schadet. Bei unserem Plan steht das Gartenhaus in der Nordostecke des Gartens. In ihrem Schatten zur Mittagszeit steht ein kleiner Stall mit Auslauf. Damit das Gartenhaus nicht in der prallen Mittagssonne liegt, ist an seiner Südfront ein hochstämmiger Kirschbaum gepflanzt worden. Den Hauptweg des Gartens richtet man in der Regel so ein, daß er auf das Gartenhaus zuläuft; er ist dann leicht zu überblicken. In unserem Plan liegt er deshalb nicht in der Mitte des Grundstücks, sondern seitlich dem Nordrand benachbart. Der Gesichtspunkt der Lichtverteilung ist weiter maßgebend für die Bepflanzung des Gartens. Es wird noch fast regelmäßig der Fehler gemacht, daß man die Gärten zu dicht bepflanzt. Solange die Pyramiden und Hochstämme noch klein sind, sieht der Garten leer aus, sind sie dann aber ausgewachsen und haben den vollen Kronenumfang erreicht, dann stehen sie sich gegenseitig im Wege, nehmen sich Licht und Nahrung weg und geraten mit den Zweigen ineinander. Durch starkes Beschneiden schädigt man sich dann im Ertrag und durch Herausnehmen alter Bäume vernichtet man tragendes Kapital und bringt unter Umständen zu große Lücken in den Bestand. Hinzu kommt noch, daß bei zu dichter Bepflanzung kein Raum für die erforderlichen Unterkulturen bleibt und man auch in dieser Hinsicht sich den Weg für den höchstmöglichen Ertrag verbaut. Unter diesen Gesichtspunkten — und nicht allein mit Hinblick auf die Bodenverhältnisse — ist auch die Wahl der Obstarten, der Sorten und der Formen zu treffen. Wer seinen Garten sinnvoll anlegen will, sichere sich in jedem Fall den Rat eines erfahrenen und ortskundigen Gartenpraktikers.



In unseren Plänen ist der Südrand und der Westrand des Grundstücks mit Beerenobstbüschen besetzt. Ueber sie hinweg kann die Sonne voll in den Garten eindringen. Sodann ist der Hauptweg rechts und links mit Beerenobstbüschen und Erdbeeren eingefaßt. An der Südseite sind die senkrechten Schnurbäume in langer Reihe angeordnet, weil sie die meiste Sonne vertragen und mit ihrem Schatten den Garten nicht stören. Auf dem großen Feld, das für den Gemüsebau bestimmt ist, sind in zwei Reihen je 2 Pyramiden gepflanzt (Apfel und Birne) und dazwischen Sauerkirschen- und Pflaumenbüsche. An der Ostseite des Gartens sind in der Ecke gegenüber dem Gartenhaus die Himbeerreihen angelegt. Im einzelnen läßt sich die Gestaltung des Siedlergartens natürlich nach Geschmack noch abändern; so wäre noch ein verdeckter Platz für den Komposthaufen vorzusehen, der vielleicht in der Gartenecke bei den Himbeeren am rechten Platz wäre. Statt der Beerenobstbüsche können wagrechte Cordons oder hochstämmige Rosen gepflanzt werden. Aber das sind Einzelheiten, die den Grundplan nicht beeinträchtigen. **Es war hier nur die Aufgabe, an einem Beispiel zu zeigen, wie man einen Kleingarten von 450 Quadratmeter Fläche zweckmäßig einrichten kann.**

Blumensaaten.

Zwischen den Saaten im Gemüsegarten und im Blumengarten besteht jetzt ein Unterschied. Während man noch Gemüse säen kann, das vor Winter einen Ertrag liefern soll, wie z. B. Erbsen früher Sorte und frischer Ernte, harte Sorten von Buschbohnen, Möhren, Grünkohl, Salat, Radies und Rettich, so handelt es sich bei den Aussaaten im Blumengarten jetzt nur um Wintersaaten. Und zwar sind es einige der ersten Frühjahrsblüher, die sich noch in diesem Herbst entwickeln müssen und Kraft sammeln, um gleich im Frühjahr in der wärmer werdenden Sonne ihre Blüten zu entfalten.

So werden Ende Juli die Stiefmütterchen auf ein Saatbeet im Freien ausgesät. Wegen der sonnigen trockenen Witterung muß, wie das in den Tropen allgemein üblich ist, das Saatbeet beschattet werden, indem man in etwa 30 Zentimeter Höhe auf einem einfachen Gerüst eine Schicht belaubter Zweige anbringt. Außerdem muß das Saatbeet häufig gespritzt werden. Die aufkeimenden Pflänzchen werden zweimal verschult. Die Beschaffung des Saatguts ist bei Stiefmütterchen ganz besonders Vertrauenssache, weil diese Blume die unangenehme Neigung hat, in die einfache Stammform zurückzuschlagen. Daher lassen die prächtigen, schön herausgezüchteten Sorten beim Nachbau rasch an Schönheit nach. Wohl am schönsten sind die drei- und fünffarbigen Sorten mit großen, dunkeln Flecken wie Odier, Trimardeau, Cassier. Sie sind französischen Ursprungs. Unter den bunten gibt es auch gold- und silberrandige Sorten. Unter den einfarbigen sind als besonders schön hervorzuheben: Kaiser Wilhelm (blau, ultramarinblau mit purpurviolettem Auge), die schwarze Dr. Faust, die rote Viktoria und Schneewittchen (weiß). Es sei noch bemerkt, daß auch die Frühjahrssaat von Stiefmütterchen möglich ist, aber wirklich reiche und schöne Blüher liefert nur die Herbstsaat, weil diese Pflanze eine langsame Entwicklung hat.

Anfang August werden die Vergißmeinnicht auf ein Saatbeet ausgesät. Sie werden ähnlich so behandelt wie die Stiefmütterchen. Sie werden auch zweimal verschult, und zwar das erstemal auf 3 Zentimeter Abstand, wenn die Sämlinge das dritte Blatt entwickelt haben. Im Oktober kommen sie mit 15 Zentimeter Abstand auf die Blumenbeete und werden durch Reisig oder Düngerstroh leicht gedeckt, um gegen Frost geschützt zu sein.

Ende August wird schließlich die Silene gesät. Im übrigen ist die Behandlung derjenigen der Stiefmütterchen gleich, nur daß man einen weiteren Abstand — etwa 23 Zentimeter — beim Auspflanzen wählt. Die Silene blüht wie kleine, einfache Nelken. Am schönsten sind wohl die dunkelrote und die weiße Sorte.

Rutenkrankheit der Himbeere.

Diese Krankheit wird oft übersehen und wenn ihr starkes Auftreten der ganzen Anlage den Rest gegeben hat, steht man vor einem Rätsel. Der Befall zeigt sich bei den früchtetragenden Trieben darin, daß etwa von Ende Juni ab bläulich-braune Flecke auf den Ruten auftreten. Wenn man sie überhaupt bemerkt, werden sie leicht für Scheuer- oder Wundstellen gehalten. Tritt infolge des Befalls ein frühzeitiges Verdorren der Ruten ein, so wird es gern auf Wassermangel zurückgeführt, also als Vertrocknungserscheinung angesprochen oder auch als Frostschaden; mancher Praktiker hat diese Krankheit auch schon für eine Alterserscheinung gehalten. Das ist die Folge des schwierigen Erkennens der Krankheit. An den saftig grünen Sprossen ist die Verfärbung der Krankheitsherde noch schwerer zu bemerken, da sie überhaupt mit zunehmender Holzreife bläulich-braun und gelegentlich auch silbergrau werden. Eine Folgeerscheinung der schon fortgeschrittenen Krankheit ist dagegen unverkennbar, nämlich das Aufplatzen und ringelförmige sich Ablösen der Rinde. Sieht man nun mit einer Lupe nach, dann sind auf der Rinde zahlreiche schwarze Pünktchen zu bemerken. Es sind die Sporenkapseln des Krankheitserregers, die im nächsten Frühjahr aufbrechen und die Sporen, die Ueberträger der Krankheit, aufs Neue verbreiten.

Will man dem entgegentreten, so muß man die Sporenkapselkolonien rechtzeitig vernichten. Das geschieht am besten durch tiefes Herausschneiden der befallenen Ruten, die man sorgfältig verbrennt. Damit ist man aber noch nicht ganz sicher, ob nicht doch schon Ansteckungskeime sich verbreitet haben. Sie würden dann im nächsten Frühjahr die Rindenflecken aus den austreibenden Ruten erzeugen, die sich schnell verbreiten. Da durch die Rindenerkrankung die Saftleitungsbahnen verstopft oder unterbrochen werden, kümmern die befallenen Ruten und geben nur verkrüppelte Früchte, sofern es überhaupt zur Fruchtbildung kommt. Gegen den Ausbruch der Krankheit kann man die Himbeeranlagen schützen durch Bespritzen mit einer 1 prozentigen Solbarlösung; für die Winterspritzung ist eine 3 prozentige Lösung angezeigt. Die Bekämpfung der Rutenkrankheit wird unterstützt durch richtige Düngung, die starke Stallmistgaben vermeidet, dagegen mit Kalk nicht spart.

Stachelbeerblattmilbe.

Man kann oft an den Stachelbeersträuchern Blätter beobachten, die auf der Oberseite weiß verfärbt sind, statt das natürliche grüne Aussehen zu zeigen. Sieht man genauer zu, so entdeckt man winzige rote Tierchen, die Stachelbeerblattmilben. Sie durchstechen die Blattoberfläche und saugen die Säfte aus. Daher verfärben sich die Blätter und fallen ab; bei starkem Befall werden auch die Früchte notreif und fallen gar ab. Zur Bekämpfung der Stachelbeerblattmilbe bestreut man die befallenen Blätter mit Schwefel oder bespritzt sie mit Kalkmilch oder Solbar. Die Kalkmilchbehandlung hat noch den Vorteil, daß dem Boden etwas Kalk zugeführt wird, wofür die Stachelbeere sich dankbar erweist.

Die zehn Gebote des Seidenbaues.

Zur Förderung des deutschen Seidenbaus ist kürzlich das erste, systematische Lehrbuch von Dipl.-Landwirt Friedel in gedrängter Form und schön illustriert erschienen. Ihm entnehmen wir die folgenden zehn Gebote des Seidenbaus:

1. Pflanze gesunde Maulbeersträucher deutscher Herkunft.
2. Desinfiziere den Zuchtraum vor Beginn der Zucht.
3. Kaufe nur einwandfreie Brut von dir bekannten Lieferanten.
4. Setze die Größe der Zucht entsprechend deinem Blattvorrat an.
5. Füttere reichlich, aber nie nasse oder feuchte Blätter.
6. Halte die Temperatur im Zuchtraum auf gleicher Höhe.
7. Vernichte sofort alle krankheitsverdächtigen Raupen.
8. Halte die Zucht sauber und führe Buch darüber.
9. Töte die Kokons rechtzeitig ab und sortiere sie für den Verkauf.
10. Liefere deine Kokons nur direkt an berufene Stellen und vermeide jeden Zwischenhandel.

Schleuderreife des Honigs.

Viele Gegenden haben ihre Haupttracht nun hinter sich und müssen an das Einheimsen der Tracht denken. Da erhebt sich die Frage: Wann ist der Honig schleuderreif? Die Frage ist von Wichtigkeit; denn unreif geschleuderter Honig hält sich nicht. Die Bienen zeigen die Reife des Honigs selbst an, indem sie ihn verdeckeln. Solange braucht man aber nicht immer zu warten. Baum- und Kleehonig z. B. kann man schon nehmen, wenn die Bienen eben sich anschicken, den Honig zu verdeckeln. Um ganz sicher zu gehen, stellt man die Schüttelprobe an. Die Wabe wird an den Ohren gefaßt und stark nach unten geruckt. Spritzt dabei Honig heraus, dann ist er noch nicht reif; er muß vielmehr zähflüssig in den Zellen hängen bleiben. Mit der Beendigung der Haupttracht werden die Honigräume abgenommen; was nun noch kommt, gehört in die Vorratskammern der Bienen für den Winter.

Versuchsgut für Landarbeitslehre.

Die Domäne Bornim bei Potsdam ist der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin als Versuchswirtschaft für die noch in den Anfängen steckende Landarbeitslehre seitens des preußischen Landwirtschaftsministeriums übergeben worden. Das Gut wird der Oberleitung von Geheimrat Aereboe unterstellt sein; die Leitung übernimmt ein Schüler Aereboes, Dr. Ries, der zugleich einen Lehrauftrag an der Hochschule erhält. Hoffentlich zieht auch die Kleinbodenwirtschaft aus den Arbeiten der neuen Forschungsanstalt Nutzen.

Sonderzüge für Frühkartoffeln.

Der Ruf nach verstärktem Anbau von Frühkartoffeln hat Erfolg gehabt; in diesem Sommer stehen schon ansehnliche Mengen eigenen Erzeugnisses in Deutschland zur Verfügung. Nun bestand nur noch die Sorge, diese empfindliche Ware, die bei der sommerlichen Wärme leicht in ihrem Aussehen und Wert beeinträchtigt wird, rasch von den Erzeugungsorten in die Bedarfsgebiete zu befördern. Aber auch diese Aufgabe ist gelöst worden, indem die deutsche Reichsbahngesellschaft auf Betreiben der Landwirtschaft und des Handels sich bereitgefunden hat, den Zubringerverkehr aus den mitteldeutschen Erzeugungsgebieten nach den Hauptverbraucherplätzen in Westdeutschland und im Freistaat Sachsen durch Verbesserung der bestehenden Beförderungsmöglichkeiten und durch Schaffung neuer, besserer Verbindungen zu erleichtern. Teilweise sind sogar Sonderzüge für die Beförderung der Frühkartoffeln eingerichtet worden. Erfreulicherweise sind die Verhandlungen auch so frühzeitig abgeschlossen worden, daß die neue Regelung schon in diesem Jahre der Landwirtschaft wie den deutschen Verbrauchern voll zugute kommen kann.

Der Bauer spart wieder.

Es hat leider Jahre gegeben, wo Geld sparen Unsinn war, weil das Geld nicht mehr Wertaufbewahrungsmittel, sondern Wertzerstörer war. Es verflüchtigte den Erfolg saurer Arbeit, statt ihn für die Zukunft treu zu verwahren. Das ist Gottlob anders geworden und jene Zeiten werden nie wiederkehren. Jetzt hat das Sparen wieder Sinn, jetzt spart der Bauer wieder. Das zeigt eine Erhebung, die der Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften am 1. Januar d. Js. vorgenommen hat.

Der Reichsverband faßt bei 25 Zentralkassen rund 13 000 Spar- und Darlehnskassenvereine zusammen. Während bei diesen Vereinen Ende 1924 nur noch 125,5 Millionen Reichsmark Einlagen bestanden, die ein Jahr später sich schon fast verdoppelt hatten (322,9 Millionen Reichsmark), so war diese Zahl Ende 1926 auf 584,5 Millionen Reichsmark angewachsen, fürwahr ein schöner Fortschritt. Damit ist grade das erste Drittel des Weges zur Höhe der Vorkriegszeit zurückgelegt. Das ist ein beredtes Zeichen dafür, wie weit uns die letzten 10 Jahre zurückgebracht haben und wieviel harte Arbeit noch vor uns liegt. Die Einlagensumme von 584,5 Millionen Reichsmark verteilt sich mit 343 Millionen auf Spareinlagen und diese letzte Summe ist sogar größer, als sie in den Vorkriegsjahren war. Vielleicht ist das ein Zeichen dafür, daß der Bauer zu seinen Genossenschaften nicht nur das Vertrauen zurückgewonnen hat, sondern daß sie ihm heute mehr sind als ehedem.